

2003-04 Matthias Brandt

Matthias Brandt Nökkelbo 8. April 2003

Dies soll also mein erster Projektbericht werden?! Auf das Ziel ausgerichtet, die eigenen Ziele und Erwartungen für meinen Freiwilligendienst zu reflektieren, so definiert es jedenfalls der ASF eigene Leitfaden zur Erstellung von Projektberichten. Gut, dem soll mit diesem Text entsprochen werden, auch wenn es nicht sehr leicht ist, meine Erwartungen an diesen Dienst in meinen Kopf zurückzuholen. Das liegt zum einen daran, dass ich bereits sieben Monate in meinem Projekt arbeite, also schon eine ganze Weile seit Beginn meines Freiwilligendienstes vergangen ist, zum anderen schlicht und einfach an meiner zurückhaltenden Haltung Erwartungen gegenüber.

Eigentlich hatte ich mir gar nicht viel gedacht und vorgestellt, als ich am 20. September letzten Jahres mit meiner Mitfreiwilligen Zoë als Beifahrerin mein Auto endlich Richtung Andebu steuerte. Irgendwie war das auch gar nicht möglich: Auswahlseminar, Abitur, Praktikum, Gedenkstättenfahrt, Europareise und Vorbereitungsseminare hatten das Jahr und auch meinen Kopf gefüllt. Kein Platz mehr für Gedanken an die bevorstehenden Aufgaben, das neue Projekt und die neue Lebenssituation.

Natürlich wusste ich: Es geht nach Norwegen, in ein kleines verschlafenes Nest nahe des Oslofjords. Meine Arbeit konzentriert sich auf den Erwachsenenbereich einer Einrichtung (Was ist eine Einrichtung?) für gehörlose Menschen mit unterschiedlichen geistigen und körperlichen Behinderungen. Was ich dort tue? Betreuung, oder so. Und wohnen werde ich in einem kleinen Häuschen nahe des Waldrandes.

Aber trotzdem blieb alles unklar, so ungreifbar. Keine Vorstellung, kein Bild entstand in meinem Kopf.

Dabei hatte ich mich gewissenhaft auf einen Dienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste vorbereitet. Hatte fast drei Jahre vor einer möglichen Ausreise mit der Idee gespielt, nach meinem Abitur eine Zeit lang im Ausland zu verbringen und endlich mal was Anderes, Sinnvolleres zu machen. Pragmatisch wie ich bin, wollte ich meine staatsbürgerliche Pflicht gleich mit erledigen und war auf ASF gestoßen: Ausland, Anerkennung als Zivi und der lang vermisste Sinn, besser geht es nicht. Durch einen sozialen Dienst ein Zeichen für den Frieden setzen, das hat mich überzeugt, auch wenn ich hier im provinziellen Andebu schon oft über die Berechtigung des Titels Friedensdienstler nachgedacht habe.

Offizieller Beginn meines Arbeitsverhältnisses zu ASF war Sonntag der 01. September 2002. Nach rauschendem Abschiedsfest am Freitag und nüchternem Familienessen am Samstag war die erste Station auf dem Weg nach Norwegen das Schloss Glienicke in Berlin. Ein zehntägiges Seminar sollte die ungefähr 75 Friedensdienstler noch vertrauter mit den Ideen und Zielen von ASF machen, sie auf ihre unterschiedlichen Aufgaben vorbereiten und ein Kennlernen der gesamten Freiwilligengeneration ermöglichen.

Wir arbeiteten dort in verschiedenen Kleingruppen die deutsche und auch die

eigene, familiäre Geschichte auf, hörten Vorträge sowie ein Zeitzeugengespräch, verbrachten zwei interessante Tage im Haus der Wannseekonferenz und wurden auf unsere unterschiedlichen Arbeitsbereiche eingestimmt, in meinem Fall der Arbeit mit geistigbehinderten und psychischkranken Menschen. Das üppige, aber durchaus sinnvolle Programm füllte täglich fast zwölf Stunden und ließ kaum Zeit zum Abschalten, lernte man doch nebenbei noch viele liebe Menschen und zusätzlich das Berliner Nachtleben kennen.

Am 10. September ging die Reise weiter: nach Polen, Tschechien, Frankreich, Belgien, Israel, Weißrussland, in die Niederlande, die Vereinigten Staaten und natürlich nach Norwegen. Ich hatte mir ein kleines Extra genehmigt und war mit dem eigenen Auto angereist. Nun fuhr ich um eine Beifahrerin, meine neue Mitbewohnerin in Andebu, und unzählige Gepäckstücke schwerer zum Skandinavienkai in Kiel. Die sechs anderen Norweger reisten mit der Bahn nach Kiel, von wo eine ständige Fährverbindung direkt nach Oslo, der norwegischen Hauptstadt, besteht. Obwohl für uns auf der Fähre Schlafkabinen gebucht waren, schliefen die meisten unter freiem Himmel, um bei Wind, Gischt und einem klaren Nachthimmel langsam in die richtige Norwegenstimmung zu kommen. Bei einem wunderschönen Sonnenaufgang liefen wir am nächsten Morgen in den Oslofjord ein und wurden am Hafen von den sechs alten Freiwilligen (bereits ein Jahr in Norwegen) in Empfang genommen. Drei Tage brachten wir in Oslo mit Museenbesuchen und Stadtspaziergängen um, danach ging es weiter auf eine abgelegene Holzhütte im norwegischen Wald und das nächste Seminar, landsmøte genannt, begann. Umgeben von einer schönen Natur, aber entnervt vom dauernden Diskutieren, Vorträge hören und dem Mangel an Privatsphäre war ich sehr froh, dass es nach einer Woche endlich nach Andebu, in mein Projekt, in mein neues Zuhause, in die Ruhe, in das Abenteuer ging.

Tja, Andebu?! Eigentlich nicht unbedingt der Rede wert. Von gut 4000 Einwohnern bewohnt (23 Einwohner pro km²!!!), liegt es irgendwo im südöstlichen Norwegen, 120 km von Oslo entfernt, in einer hügeligen, stark bewaldeten Landschaft nahe des Oslofjords. Eine Bank, ein Einkaufsladen, eine kleine Bücherei und eine Schule haben sich hier aus unerklärlichen Gründen hin verirrt, die nächste Stadt, namentlich Tønsberg, versteckt sich zwanzig Kilometer entfernt, kulturelles Leben, Kinos, Cafés, Geschäfte sind somit ebenfalls weit weg.

Inmitten dieser provinziellen Ruhe lebe ich zusammen mit Zoë, einer anderen Freiwilligen, in einem zwar kleinen, für zwei Personen aber doch geräumigen Haus mit einem bescheidenen Garten etwas abseits vom Ortskern Andebus in der Nähe des Waldrandes. Es ist ein weißgestrichenes Holzhaus mit zwei Etagen, Küche, Bad, Wohnzimmer und Gästezimmer unten, sowie zwei Schlafzimmern und einem Abstellraum oben. Ich habe das fredsarbeiderhus ob seiner Gemütlichkeit mit dem gestapelten Brennholz und dem Kamin im Wohnzimmer, meiner kleinen kuscheligen Dachkammer und den verrückten, bunten Wandanstrichen sofort lieb gewonnen. Zudem bietet es genügend Rückzugsraum von der oft stressigen Arbeit und den vielen neuen Erlebnissen.

Über das eigentlich Wichtigste, über meine Arbeit zu berichten, fällt mir nicht sehr

leicht, ist die Stiftelsen Signo, ehemals Hjemmet for døve genannt, doch ein riesiges Gefüge von Häusern, Einrichtungen und Büros und ganz nebenbei mit ca. 500 Mitarbeitern auch der größte Arbeitgeber der Region. 1898 gegründet, umfasste das Hjemmet for døve (Heim für Gehörlose), gemäß der damaligen Sozialpolitik behinderte Menschen an bestimmten Punkten im Land zu konzentrieren, zunächst ein separates Schul- und Wohngelände. Als diese Politik in den 60er bis 70er Jahren geändert wurde, die meisten Einrichtungen dieser Art aufgelöst wurden und die Versorgung von behinderten Menschen in die Hand der Kommunen gelegt wurde, blieb Andebu als eine der wenigen Ausnahmen bestehen. Allerdings ist Stiftelsen Signo über das Gründungsgelände längst hinaus gewachsen und die einzelnen Einrichtungen verteilen sich über das gesamte Gebiet der Kommune Andebu, sodass es ganz normal ist, dass auch die Verkäuferin im Einkaufsladen die Grundlagen der norwegischen Zeichensprache kennt, sind doch viele der Kunden gehörlos.

Zurzeit existiert eine Schule für hörgeschädigte, behinderte Kinder, daran angeschlossene Internatshäuser, neun Wohnhäuser für Erwachsene mit jeweils fünf bis acht Bewohnern, eine Schule für Erwachsene (voksenopplæring), Wohn- und Therapiestätten für Gehörlos-Blinde, eine große Tischler- und Schreinerwerkstatt, eine Webstube mit eigenem Laden, ein Reparaturservice, eine Fachbibliothek und verschiedene Bürogebäude. In all diesen Einrichtungen wohnen und arbeiten hörgeschädigte Menschen mit unterschiedlichen, mehr oder minder schwerwiegenden geistigen und körperlichen Behinderungen. Die Formen der Behinderungen sind vielfältig und meist sehr speziell.

Zoë arbeitet im Kinderbereich, d.h. in der Schule und den Internatshäusern, meine Arbeit im Erwachsenenbereich umfasst mit den einzelnen Wohnhäusern, der voksenopplæring, den Werkstätten und einem unabhängigen Freizeitbereich vier große Arbeitsmöglichkeiten. Auf Grund dieser Vielfalt war es für uns beide anfangs schwierig ein Überblick über die gesamte Institution zu bekommen und einen Arbeitsplan zu erstellen, der auch jetzt ständigen Veränderungen unterliegt.

Ja, wie sieht eine typische Arbeitswoche von mir aus?!

Zweimal wöchentlich, montags und freitags, arbeite ich in der Solstua (Sonnenhaus), aus dem der Freizeitkoordinator der Einrichtung abendliche Aktivitäten, Ausflüge und Feste koordiniert. Ich helfe ihm, begleite die Touren und bereite in Zusammenarbeit mit Zoë jeden zweiten Freitag einen Aktivabend (Aktikveld) vor. Die Arbeit im offenen Freizeitbereich ist erst im Laufe meiner Freiwilligenzeit hinzukommen und war das Ergebnis eines Arbeitstreffens mit meinen verschiedenen Kontaktpersonen, in dem ich ausdrücklich den Wunsch geäußert habe, mehr Freiheiten in meiner Arbeit zu bekommen, d.h. nicht nur in dem gewöhnlichen Turnus der Bewohnerhäusern (Frühschicht, Spätschicht) zu arbeiten, sondern vermehrt Angebote für einzelne oder alle Bewohner zu organisieren, also unabhängig von einzelnen Häusern zu sein.

Das hört sich jetzt vielleicht ein wenig abgehoben an, ist aber nur eine direkte und auch logische Folgerung aus dem Gedanken und (wohl auch) Ideal, dass ein Friedensdienstler (oder Zivildienstleistender) einen Arbeitsbereich abdecken sollte, der im normalen Budget der Einrichtung nicht vorgesehen ist, also immer

eine *Zusatz-* und keine billige Arbeitskraft ist. Überall dort, wo zusätzliches Personal für einen Bewohner oder eine Aktivität benötigt wird, liegt also mein Aufgabengebiet, wie z.B. in der Arbeit mit der Theater- und der Musikgruppe, in der ich helfe zu motivieren, Ideen einbringe und auch Mitspiele, oder in den wöchentlichen Ausflügen mit der Außengruppe der Erwachsenenschule. Dort ist ein dritter Betreuer schon allein deswegen notwendig, weil B. taubblind und K. schwerer Autist und zudem Epileptiker ist, sodass zwei Lehrer einfach überfordert sind, wenn K. einen epileptischen Anfall bekommt (so wie vor zwei Monaten geschehen).

Zu meinem Erstaunen wurde meiner Bitte, deren Gründe ich nach zwei Monaten nur schwer auf norwegisch artikulieren konnte, vollkommen unproblematisch entsprochen. Man würde nur auf Eigeninitiative der Freiwilligen warten und wenn diese sich in der Lage sähen eigene Projekte zu organisieren, würde dies natürlich unterstützt. Schließlich habe man sich ja gerade deswegen für die Beschäftigung von ASF-Freiwilligen entschieden um von deren Ideen zu profitieren und nicht um sie als billige Arbeitskräfte zu missbrauchen. Da sei es nur selbstverständlich im Gegenzug die nötigen Freiräume zur Verfügung zu stellen und den/die Freiwillige/n nicht dort einzusetzen, wo die Personaldecke am dünnsten ist. Hinzu kommt, dass ich, im Gegensatz zu Freiwilligen in Weißrussland, in einer recht finanzstarken, wohlhabenden Stiftung arbeite, der Freiwillige also wirklich ein extra Mitarbeiter ist.

Da der Einstieg in diesen neuen Arbeitszweig recht schwer ist, besonders wenn der Leitsatz meines neuen Chefs Alles ist möglich! lautet, es aber erfahrungsgemäß einfacher und bequemer ist unter bestimmten Rahmendingungen und Anleitungen zu arbeiten, begann ich zunächst mit der Renovierung des geplanten Trimmraums, um so ganz nebenbei einen Eindruck von der neuen Arbeit zu bekommen.

Im Zusammenhang mit dieser Veränderung haben Zoë und ich eine alte, eingeschlafene Tradition der Freiwilligenarbeit in Andebu wieder aufgenommen und bieten nun im Zweiwochentakt eine Abendveranstaltung für alle Bewohner von Nøkkelbo und den Schülerinternaten an. Diesen sogenannten Aktikveld führen wir in Eigenregie aus; d.h. wir bekommen ein eigenes, kleines Budget und sind für das Programm, die Organisation sowie die Ausführung der Abende verantwortlich. Nach einem Eröffnungsabend haben wir nun schon einen Kunstabend (Herstellung von Gipshänden und masken), Karneval, Kino und einen Musik- und Tanzabend (mit Maximus) organisiert. Die Abende sind auch für mich persönlich sehr wichtig, da wir unserer Phantasie freien Lauf lassen können und eigene Verantwortung tragen. Zudem ist die Resonanz riesig: Regelmäßig 60 bis 80 Gäste und positive Rückmeldungen motivieren ungemein.

Dienstags morgens betreue ich einen schizophrener, gehörlosen Mann, der in einem der benachbarten Häusern wohnt. H. ist bereits 70 Jahre alt und ich helfe mit sein Leben ein wenig abwechslungsreicher zu gestalten, d.h. nach den morgendlichen Routinen (Waschen, Ankleiden, Frühstück) machen wir Spaziergänge, fahren auf Tour oder besuchen ein Café.

Die Arbeit mit H. ist, aufgrund seiner stark ausgeprägten Schizophrenie, überaus

schwierig. Vor allem der Beginn war sehr anstrengend. Zwei-, dreimal sollte ich von einer Kollegin eingearbeitet werden, gleich am zweiten Morgen wurde es schwierig. Nachdem H. aufgestanden und sich auf die Toilette begeben hatte, sah er mich im Türrahmen seines Schlafzimmers lehnen, sprang plötzlich auf, lief auf mich zu und schlug mir hart auf das linke Schulterblatt (ich konnte mich glücklicherweise noch nach rechts wegdrehen). Als er weiter auf mich eindrang, drückte ich ihn zurück, woraufhin er auf meine zierliche Kollegin losging. Die Situation entschärfte sich erst nachdem ich H. gewaltsam in einen Sessel gedrückt hatte und daraufhin den Raum verließ.

Die geschilderte Situation ist sicherlich ein Härtefall, aber es geschieht schon häufiger, dass H. plötzlich aggressiv wird. Dann fängt er an wild mit den Händen zu fuchteln, macht verschiedene, unkenntliche Zeichen, schlägt plötzlich in die Luft und im schlimmsten Fall danach die betreuende Person. Warum er so handelt, weiß eigentlich niemand, denn von einem Großteil seines Lebens ist nichts bekannt. Hinzu kommt, dass H. fast überhaupt nicht kommuniziert, d.h. er benutzt und versteht nur ca. 10-15 Zeichen, sodass es unmöglich ist etwas über die Ursachen seiner Aggressionen herauszubekommen. Sicher ist nur, dass H. wesentlich ruhiger und zugänglicher ist, wenn wenige oder am besten nur eine Person mit ihm in einem Raum ist, die Szenerie also überschaubar bleibt. Er braucht dann zwar immer noch sehr viel Zeit um einfache Dinge wie Frühstück oder das Einsteigen in ein Auto zu vollführen, ist aber konzentrierter und eher ansprechbar. Einzelne Schwierigkeiten entstehen in diesen Ruhephasen nur durch bestimmte Zwangshandlungen, die mich hauptsächlich zu Beginn schon viele Nerven gekostet haben. Ein Beispiel:

Soeben habe ich das Auto aufgeschlossen, die Beifahrertür geöffnet und mich auf den Fahrersitz gesetzt. Nun warte ich auf H., der etwas langsamer hinter mir her gekommen war. Was ist denn das?

H. geht starren Blicks am Auto vorbei in Richtung Straße. Im Spiegel folge ich seinen Bewegungen.

DA!! Er kehrt um, ein Glück!!

Setz' dich ins Auto, setz' dich ins Auto, setz' dich ins Auto, bitte!!

Doch, nein! H. geht auf und ab, von recht nach links, immer hin und zurück.

JETZT!!!

H. steuert auf die Beifahrertür zu.

NEIN!!

Im letzten Moment biegt er ab und macht Anstalten zurück ins Haus zu gehen. Schnell springe ich aus dem Auto und folge ihm.

Bloß das nicht!! Bloß nicht zurück ins Haus!!!

Ich hatte ihn doch gerade erst mit Mühe und Not dort herausbekommen. Das gleiche Prozedere hatte mich bereits die Hälfte meiner verfügbaren Tagesration Nerven gekostet: Wohnzimmer Haustür, Haustür Wohnzimmer, Wohnzimmer Haustür ...

Doch, haha, H. denkt gar nicht daran ins Haus zu gehen. Stattdessen dreht er sich um und geht zurück.

Brav! Sehr brav!

Zwei Meter noch bis zum Auto! Jetzt könnte es klappen.

Schei..!!

H. schert aus. Ich mache einen verzweifelten Sprung nach vorne und stelle mich in den Weg.

So nicht, mein Guter!! So nicht!

Aber bevor ich richtig stehe, sitzt H. schon im Auto - als ob nichts gewesen wäre. Wozu überhaupt die ganze Aufregung?

Aber trotz aller Probleme macht das Zusammensein mit H. Spaß und ich habe mir gewünscht auch zukünftig mit ihm zu arbeiten. Denn wenn wir erst einmal im Auto sitzen und wir unter uns sind, entspannt sich H. recht schnell, lacht und ist überhaupt ein lieber alter Mann.

Am Nachmittag bin ich bei den Proben der Theatergruppe dabei. Hier spielen vier bis fünf Bewohner selbst entworfene Stücke (20-30 Minuten) und haben damit Auftritte in ganz Skandinavien. Auch ich übernahm gleich zu Beginn eine Rolle und spielte u.a. bei einem Auftritt in Schweden die Rolle einer Krankenschwester (mit kurzem weißen Kittel, knallroter Strumpfhose, rothaariger Perücke und zwei Luftballonbrüsten kostümiert). Die Arbeit in dieser Gruppe macht viel Spaß und ist eine gute Form der Kommunikation, auch unter den Teilnehmern.

Mittwochs arbeite ich in der Schule für Erwachsene und betreue eine taubblinde Frau und einen autistischen Mann. Seit drei Jahren fahren sie einmal in der Woche auf Ausflug, immer zum selben Ort, grillen dort Würstchen, gehen Spazieren und fahren den gleichen Weg zurück. Mittlerweile haben sie den Ablauf des Tages registriert und wissen nun, dass es mittwochs auf Ausflug geht und freuen sich dementsprechend darauf. Die Arbeit mit ihnen ist nicht einfach, da aufgrund der starken Hirnschäden kaum Fortschritte zu erzielen sind. Mit der gehörlos-blinden Frau ist Kommunikation nur über Berührung möglich, zudem sind ihre unterschiedlichen Gefühle oft nur sehr schwer zu erkennen, z.B. beißt sie sich fortwährend in den Arm, unerheblich ob sie sich freut oder ärgert. Für mich war das anfangs sehr gewöhnungsbedürftig, für sie ist das allerdings nur eine Art sich selbst zu spüren.

Abends betreue ich zusammen mit dem Leiter und Zoë die Band Maximus, motiviere die zehn Mitglieder und helfe beim Auf- und Abbauen der Instrumente. Wir haben einen Schlagzeuger, zwei Gitaristen, drei Keyboarder, zwei Trommler und eine Akkordeonspielerin, der Leiter spielt Bass. Obwohl die meisten nur das Wummern des Bass spüren, sind doch alle sehr lebhaft und freudig dabei. Für die Keyboarder gibt es eine Lichtorgel, die der Leiter mit dem Fuß bedient und die je nach Akkord (vier insgesamt) eine der vier Farben anzeigt, die auch auf der Tastatur gekennzeichnet sind, sodass sich alles Augenmerk auf die Lichtorgel konzentriert.

Donnerstags und ein Wochenende im Monat arbeite ich von 14.30 bis 22.00 Uhr im Nøkkelbo-Bewohnerhaus Flåtten. Dort habe ich im Winter hauptsächlich einen autistischen Mann zum Schwimmen begleitet und mich mit den Bewohnern unterhalten, werde jetzt im Sommer aber wohl viel draußen unternehmen Fahrradtouren mit einem Tandem, Angeltouren, Spaziergänge, vielleicht sogar Bootstouren. Ansonsten fallen die übrigen häuslichen Pflichten wie Kochen, Putzen und Waschen an.

Nebenbei unternehme ich viel mit einem sehr aktiven, schwerhörigen Mann, der

erst kürzlich nach Andebu gezogen ist, vorher aber schon bei Maximus mitgespielt hat. Wir fahren zusammen zum Fußballtraining, das ich ab diesem Frühjahr ein wenig mitbetreue, sehen uns Handballspiele und jetzt auch wieder Fußballspiele an und waren neulich sogar im Theater. Auch sonst besucht Kj. uns häufiger im Fredsarbeiderhus und es ist sehr schön zu merken wie sich langsam eine Beziehung aufbaut, die auch in den privaten Bereich hineinspielt.

Nach der Eingewöhnungsphase vor Weihnachten sind mir meine Aufgaben und das Arbeitsmilieu mittlerweile vertraut geworden und auch die beiden neuen Sprachen, Norwegisch und norwegische Gebärdensprache, bereiten kaum Probleme mehr. Wobei der Einstieg in beide Sprachen nicht sehr schwierig ist, da man beide täglich benutzen muss. Zudem haben Zoë und ich gleich zu Beginn des Dienstes einen einwöchigen Zeichensprachkurs erhalten, der uns notwendiges Basiswissen vermittelte. Jetzt schließen wir gerade das zweite Modul des Kurses ab. Auch einen Norwegischkurs haben wir ab November in Tønsberg besucht, diesen beende ich ebenfalls demnächst mit einer Sprachprüfung.

Eine Erklärung noch zur Gebärdensprache: Gebärdensprache ist **nicht** international!! Die norwegische Zeichensprache ist eine ganz andere als z.B. die französische oder die deutsche. Denn warum sollten ausgerechnet Gehörlose in einer weltumspannenden, einheitlichen Sprache kommunizieren, obwohl sich alle anderen Sprachen regional gebildet haben ein geradezu absurder Gedanke, den ich aber selbst noch kurze Zeit vor Beginn meines Dienstes hegte. Allerdings bietet die Gebärdensprache große Vorteile sich mit einem fremdsprachlichen Menschen zu unterhalten. Zum einen gibt es eine Vielzahl natürlicher Zeichen, die jeder Mensch nahezu unbewusst benutzt und versteht (z.B. essen, trinken, schlafen, fliegen), zum anderen wird Gebärdensprache zwar auch mit den Händen und dem Mundbild gesprochen, ebenso aber mit dem gesamten Körper. Das Gesicht (Augenbrauen, Augen, Mund, Nase, Lippen, Zunge), die Kopfhaltung, die Schultern, alles wird miteinbezogen. Dies macht es einfacher sich zumindest zu großen Teilen zu verstehen.

Auch wenn ich ein Freizeit- und Nachtleben in Andebu auch nach sieben Monaten noch nicht entdecken konnte, kann ich mich über einen Mangel an Freizeitmöglichkeiten nicht beklagen, nur sind sie von einer etwas anderen Art. Im Winter (November bis März) konzentrierten sich meine Aktivitäten größtenteils aufs Lesen von deutscher und später auch von norwegischer Literatur. Ab und zu war ich auf der Langlaufloipe rund um Andebu unterwegs, habe Briefe geschrieben, im Internet gesurft, gebacken, war im Kino in Tønsberg, habe mit Zoe Scrabble gespielt oder mich unterhalten. Gerade zu Beginn war ich meistens froh nach der Arbeit Zeit für mich zu haben, sodass ich sowieso wenig Lust auf abendliche Aktivitäten hatte. Sonst war hier einfach nur der schönste Winter meines Lebens: bis zu 1,30m Schnee von November bis Ende März, tagelang -20° Celsius, schöne, sternklare Winternächte und etwas verspätet Anfang April auch das erste Nordlicht über Andebu!! Jetzt im Frühling und Sommer werde ich viel draußen unternehmen und den Wald erkunden, nächste Woche bringt mein Bruder mein Fahrrad mit und überhaupt taut man so langsam aus einem

gemütlichen Winterschlaf auf.

Auch längere Touren habe ich bereits unternommen: dreimal Trondheim, einmal Moi, das Landestreffen der Freiwilligen in Harstad nahe der Lofoten und ein zweiwöchiger Urlaub mit meiner Freundin und zwei Freunden an der Westküste zwischen Bergen und Trondheim. Hinzu kam eine einwöchige Skitour in der Hardangervidda mit allen Bewohnern von Nøkkelbo Anfang März. Die räumliche Nähe zu Oslo habe ich dagegen erst selten ausgenutzt, zu vertraut wird einem die Ruhe in Andebu, dass eventuelle Partys und möglicher Stress nicht locken. Im Sommer plane ich zwei Wochen Urlaub in Nordnorwegen und bin eine Woche mit dem Bewohnerhaus Flåten in Dänemark.

Ich werde diesen umfangreichen, aber keinesfalls vollständigen Projektbericht jetzt beenden und hoffe, dass ihr einen guten Einblick in Teile meines Lebens und meiner Arbeit hier in Andebu bekommen habt.

Kjærlig hilsen

Matthias Brandt

Andebu, den 08. April 2003